

ANNE HOLT

# Gotteszahl

KRIMINALROMAN

Aus dem Norwegischen  
von Gabriele Haefs

PIPER MÜNCHEN ZÜRICH

*Mehr über unsere Autoren und Bücher:  
www.piper.de*

Die Originalausgabe erschien 2009 unter dem Titel »Pengemann«  
im Piratforlaget AS, Oslo.

Von Anne Holt liegen bei Piper außerdem vor:  
Das einzige Kind  
Im Zeichen des Löwen (mit Berit Reiss-Andersen)  
Das achte Gebot  
Blinde Göttin  
Selig sind die Dürstenden  
In kalter Absicht  
Das letzte Mahl (mit Berit Reiss-Andersen)  
Die Wahrheit dahinter  
Was niemals geschah  
Mea Culpa  
Die Präsidentin  
Der norwegische Gast



Mix  
Produktgruppe aus vorwiegend  
bewirtschafteten Wäldern und  
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. GFA-COC-001223  
www.fsc.org  
© 1996 Forest Stewardship Council

ISBN-13: 978-3-492-05395-2

© Anne Holt, Oslo 2009

Deutsche Ausgabe:

© Piper Verlag GmbH, München 2010

Published by agreement with Salomonsson Agency

Satz: Kösel, Krugzell

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

»Kommen die Bullen? Sind sie das? Hat jemand einen Krankenwagen gerufen? Das sind Polizeisirenen, Scheiße. Ruf einen Krankenwagen. Hilf mir doch mal!«

Der Wachmann hing mit einem Arm an der Kaimauer. Mit einem Fuß hielt er sich noch an einem glitschigen Querbalken einen knappen halben Meter oberhalb des Wasserspiegels. Verzweifelt versuchte der durchtrainierte Mann für seinen schweren Körper Halt zu finden.

»Halt mich doch fest! Pack die Jacke!«

Ein junger Mann legte sich im Matsch flach auf den Bauch

und griff mit beiden Händen nach dem Arm des Wachmanns. Seine Augen leuchteten. Er würde in zwei Monaten achtzehn werden, aber ein segensreicher dunkler Bartflaum erlaubte es ihm schon jetzt, die ganze Nacht von einem Lokal zum anderen zu ziehen, ohne mit Fragen behelligt zu werden. Er besaß kein Geld und hatte sich vor allem auf Bierreste konzentriert, wenn er welche ergattern konnte. Jetzt fühlte er sich stocknüchtern.

»Der ist das nicht«, prustete er und packte fester zu. »Der, der reingefallen ist, liegt weiter draußen.«

»Was? Hä?«

Der Wachmann starrte den Körper an, den er verzweifelt hochziehen versuchte. Er hatte den Kragen der Jacke fest gepackt, aber die Gestalt in den Kleidern hing leblos und bleischwer im Wasser, die Kapuze auf dem Kopf war fest zugebunden.

»Hilfe«, schrie jemand aus dem dunklen Wasser, weiter draußen. »Hilfe, bitte! Ich ...«

Das Schreien ging im Wasser unter.

Der Junge mit den Bartstoppeln ließ den Wächter los. »Halt dich selbst fest«, rief er. »Ich hol den anderen!«

Er richtete sich auf, streifte die Schuhe ab, ließ die Daunenjacke fallen und sprang in das dunkle Wasser. Er kam ungefähr dort wieder hoch, wo er den um sich schlagenden betrunkenen Mann gesehen hatte.

»Sind das zwei? Sind da zwei reingefallen? Hast du das gesehen? Habt ihr das gesehen?«

Der Wachmann hing noch immer mit einem Arm an der Kai-mauer und brüllte. Mit der anderen hielt er etwas fest, was zweifellos ein Körper war, ein abgewandter Kopf, zwei Arme und eine dunkle Jacke. Es war so schwer. So verdammt schwer. Seine Arme schmerzten, seine Finger starben ab.

Er ließ nicht los.

Der junge Mann, der eben ins Wasser gesprungen war, schnappte nach Luft. Der erste Kälteschock war einem stechenden Schmerz gewichen, so heftig, dass die Lunge zu streiken

drohte. Der Junge trat so frenetisch Wasser, dass er bis zur Taille hochkam, aber unter sich sah er nur dunkle Tiefe.

»Da«, rief ein Polizist atemlos am Hafenrand. »Gleich hinter dir!«

Der Junge drehte sich um. Mehr aus einem Reflex heraus griff er zu. Seine Finger krümmten sich um irgendetwas, und er zog daran. Der Halbertrunkene brach mit einem Brüllen durch den Wasserspiegel, als ob er schon unter Wasser geheult hätte. Der Retter hatte seine Haare fest im Griff. Der betrunkene Nachtwanderer versuchte sich loszureißen und klammerte sich zugleich an den jüngeren Mann. Beide verschwanden. Als sie Sekunden später wieder auftauchten, lag der Ältere auf dem Rücken, die Arme ausgestreckt, die Beine an der Wasseroberfläche. Er schrie vor Schmerz, weil der Retter seine Haare nicht loslassen wollte, während er ein Seil dreimal um den anderen Arm wickelte, ohne sich zu fragen, wo das hergekommen sein mochte.

»Hältst du fest?«, rief der Polizist von oben. »Hast du ihn?«

Der Junge versuchte zu antworten, spuckte aber nur Wasser. Mit der Hand, die das Seil hielt, gab er deshalb Zeichen. »Zieh«, stöhnte er fast unhörbar und schluckte noch mehr Wasser. »Zieh...«

Nie im Leben hatte er sich vorgestellt, dass Kälte so intensiv sein könnte. Frostnadeln stachen überall zu. Seine Schläfen schmerzten, als versuchte jemand, Nadeln ins Gehirn zu drücken, und seine Nebenhöhlen schienen mit Eis vollgestopft zu sein. Er spürte seine Hände nicht mehr, und für einen Moment der puren Angst glaubte er, seine Hoden seien verschwunden. Es brannte im Schritt, eine paradoxe Wärme breitete sich von den Lenden bis in die Oberschenkel aus.

Seine Bewegungen wurden langsamer. Seine Augen waren tot, jemand musste sie ausgeschaltet haben. Alles war nur nass, kalt und dunkel. Es konnte nicht mehr als eine Minute her sein, dass er hineingesprungen war. Trotzdem kam ihm der Gedanke, dass das hier das Letzte war, was er jemals erleben würde: die

Eier zu verlieren, in der Tiefe des Dezembermeeres, wegen eines besoffenen Trottels auf Aker Brygge.

Plötzlich war er an Land.

Er lag auf einer Decke, auf einer Art Alufolie, und jemand versuchte, ihm die Kleider auszuziehen.

Verzweifelt hielt er seine Hose fest.

»Ganz ruhig«, sagte ein Polizist, das musste der sein, der ihm die Leine zugeworfen hatte. »Wir ziehen dir die nassen Sachen aus. Gleich wird der Krankenwagen da sein und dir helfen.«

»Meine Eier«, wimmerte der Junge. »Meine Finger, die ...«

Er wandte sich ab. Zwei Polizisten, jetzt wimmelte es hier von denen, legten einige Meter weiter einen Menschen auf den Boden. Wasser strömte von der leblosen Gestalt, mit der sie sich abmühten. Bis ein Sanitäter mit einer Bahre auf Rädern ange-  
laufen kam. Der ältere Polizist winkte ab, als er helfen wollte, die Leiche ein weiteres Mal umzudrehen.

»Der ist tot. Kümmere dich um die Lebenden.«

»Fuck«, stöhnte der Junge und versuchte, sich aufzurichten.  
»Tot ist der? Hat er's nicht geschafft?«

»Das ist nicht der, den du gerettet hast«, sagte der Polizist gelassen, während er sich weiter bemühte, dem Jungen die Kleider auszuziehen. »Das wäre zu spät gewesen. Deiner steht da hinten. Der, der sich gerade die Mütze wieder aufgesetzt hat.«

Er grinste und schüttelte den Kopf. Er bewegte sich rasch, und der junge Waghals hatte inzwischen begriffen, dass seine Geschlechtsorgane noch vorhanden waren. Willenlos ließ er sich die Kleider vom Leib zerren. Drei Polizisten sperrten die Umgebung mit rot-weißem Band ab, einer legte eine Art Plane über den Körper auf der Bahre.

»Du-du-du-du da«, sagte der Mann mit der Mütze und kam näher. »W-w-w-wolltest du mich s-s-s-skalpieren, oder w-w-w-w-was?«

Er war noch immer vollständig angezogen. Um seine Schultern hatte jemand eine Wollecke geworfen. Der Mann klappte nicht nur mit den Zähnen, sein ganzer Körper bebte der-

maßen, dass die Tropfen von den Haarbüscheln unter der triefnassen Mütze nur so aufstoben.

Der Junge auf dem Boden konnte sich an keine Mütze erinnern.

»Ich h-h-h-hab die Mütze gerettetetetet«, sagte der andere grinsend. »Hab m-m-m-mich daran festgeklmmmmammert.«

»Weg da«, sagte der Polizist gereizt, »geh da rüber!«

Er zeigte auf einen Krankenwagen, der schräg auf dem Kai stand, mit Blinklicht über dem Gewimmel aus Uniformierten.

»W-w-w-wer ist d-d-d-d-das da?«, fragte der Mann unbeeindruckt und schaute zu dem Leblosen auf der Bahre hinüber. »Im W-w-w-wasser hab ich den nicht gesehen.«

»Darauf kannst du einen ... Arne! Arne, bring diesen Kerl zum Krankenwagen, der kapiert nicht, was gut für ihn ist.«

Ziemlich brutal wurde der Mann zum Krankenwagen geführt.

»Der hätte sich ja wohl bedanken können«, sagte der Polizist und winkte einen Sanitäter herbei. »Ganz schöne Leistung, sich einfach so ins Wasser zu stürzen. Das hätte nicht jeder gemacht. Hier!«

Er stand auf und legte die Hand auf die Schulter eines Mannes in reflektierender gelber Uniform.

»Kümmre dich um unseren Helden«, sagte er lächelnd. »Sorg dafür, dass er wieder warm wird.«

»Ich hole noch eine Trage. Zwei Sekunden, dann ...«

Der Junge schüttelte den Kopf und versuchte, aufzustehen. Er war nackt unter einer riesigen Decke, und jemand hatte ihm viel zu große Turnschuhe angezogen, ohne dass er es bemerkt hatte. Der Fahrer des Krankenwagens nahm ihn beim Arm, als er ins Schwanken geriet.

»Das geht schon«, murmelte der Junge und zog die Decke dichter um sich zusammen. »Aber mir ist so verdammt kalt.«

»Ich glaube, wir holen eine Trage«, sagte der Fahrer. »Nur ...«

»Nicht nötig.«

Der Junge taumelte auf den Krankenwagen zu. Als er die Kai-

mauer fast erreicht hatte, blieb er für einen Moment stehen. Die salzigen Windstöße vom Fjord her machten ihm plötzlich klar, wie nah er dem Tod gewesen war. Er stand kurz vor den Tränen. Verlegen hob er die Decke vor die Augen. Er machte einen kleinen Schritt zur Seite, trat dabei auf den Rand der Decke und stolperte. Um nicht ganz das Gleichgewicht zu verlieren, griff er nach dem Erstbesten neben sich. Es war die Plane, die die Bahre mit dem Leichnam bedeckte.

Jetzt ging es endgültig schief.

Es konnte unmöglich länger als fünf Minuten her sein, seit er über Aker Brygge geschlendert war; allein und ohne Geld für ein Taxi nach Hause. Innerhalb dieser knapp dreihundert Sekunden war er in Eiswasser getaucht, hatte mit dem Tod gerechnet, hatte einen Mann vor dem Ertrinken gerettet, war von der Polizei gelobt worden und war jetzt kurz vor dem Erfrieren. In derselben Zeit waren drei Streifenwagen mit sechs uniformierten Polizisten sowie zwei voll besetzte Krankenwagen eingetroffen. Was ziemlich unbegreiflich war – kaum fünf Minuten.

Außerdem hatte der Wachmann fünf Kollegen aus den umliegenden Geschäftshäusern herbeigerufen, sowie die Polizei die Verantwortung für den leblosen Körper übernommen hatte, den er festgehalten hatte.

In diesem Chaos von uniformierten Männern und einer Frau irrten an die dreißig mehr oder weniger betrunkene Personen umher, ohne sonderlich auf die provisorischen Absperrungen zu achten. Die dramatische Szene schien alle, die sich an diesem Sonntagmorgen in der Nähe aufhielten, geradezu magisch anzuziehen. Und da also noch keine fünf Minuten vergangen waren, seit Aker Brygge still und verlassen gewesen war, hatte die Polizei noch nicht recht begriffen, welche Beziehung zwischen dem Wachmann, dem jungen Schwimmer, dem Betrunkenen und dem Leichnam bestand, den zwei von ihnen mit aller Mühe aus dem Wasser gezogen hatten. Die Polizei hatte natürlich ihre Erfahrung, aber es war Nacht, es herrschte Chaos, und zunächst war es das Wichtigste gewesen, den Betrunkenen an Land zu



bringen. Außerdem war einer von den eigenen Leuten bei dem Versuch, die Leiche an Land zu schaffen, ins Wasser gefallen. Bei alledem hatten sich bisher erst zwei Polizisten den Toten genauer angesehen. Einer von ihnen, ein junger Beamter, stand zehn, fünfzehn Meter vor der Absperrung und übergab sich, ohne dass jemand darauf achtete. Der andere hatte die Leiche zugedeckt und erklärte gerade leise dem Einsatzleiter die Lage, als der junge Mann mit den Bartstoppeln stolperte und das Gleichgewicht verlor.

Er fiel rückwärts. Die Decke glitt von seinen Schultern. Für einen Moment schien es ihm wichtiger zu sein, seine Blöße nicht zu zeigen, als sich irgendwo festzuhalten, und deshalb packte er im Sturz die Plane mit beiden Händen. Die Decke hing an der anderen Seite der Bahre fest und die Bahre neigte sich zur Seite. Für einen Sekundenbruchteil sah es so aus, als reiche das Gewicht der Leiche aus, um die endgültige Katastrophe zu verhindern, aber der Junge ließ nicht los. Mit nichts anderem bekleidet als den riesigen Turnschuhen schlug er auf den Boden auf. Sein Hinterkopf knallte deutlich hörbar auf einen Eisbuckel. Der Schmerz ließ ihn aufschreien, dann verlor er das Bewusstsein.

Als er zu sich kam, fiel ihm als Erstes der Geruch auf.

Etwas lag auf ihm, war dabei, ihn zu ersticken, und raubte ihm den Atem mit einem fauligen Gestank nach verdorbenem Fleisch und Kloake. Jemand schrie, und er öffnete die Augen. Die Leiche hatte sich in perfekter Symmetrie zu seinem eigenen Körper über ihn gelegt, wie zu einem Todeskuss, und er starrte in die Öffnung der Kapuze.

Dort gab es etwas, was logischerweise ein Kopf hätte sein müssen.

Es befand sich ja schließlich in der Kapuze einer Daunenjacke.

Aus dem Polizeibericht, der einige Stunden später geschrieben wurde, ging hervor, dass der Leichnam seit rund einem Monat im Wasser gelegen hatte. Im selben Bericht wurde darauf

hingewiesen, dass vermutlich die Kleider die Leiche zusammengehalten hatten. Aus klinischer Sicht könnte der Tote als »kräftig aufgedunsen, teilweise in Auflösung übergegangen« beschrieben werden, wonach der Verfasser des Berichts noch mitteilte, es lasse sich vorerst nicht mit Sicherheit sagen, ob es sich bei der toten Person um einen Mann oder eine Frau handle. Die Kleider könnten jedoch auf Ersteres hinweisen.

Der Junge, der den ganzen Samstagabend auf der Jagd nach Drinks und Damen durch Oslo geschlendert war, der furchtlos mitten im Winter in den Fjord gesprungen war, um einem anderen Menschen das Leben zu retten, verlor zum zweiten Mal das Bewusstsein. Er kam erst im Ullevål-Krankenhaus wieder zu sich, als seine Mutter neben seinem Bett saß. Er brach bei ihrem Anblick sofort in Tränen aus, schluchzte wie ein Kind und schmiegte sich in die warme, beruhigende Umarmung, während er versuchte, das zu verdrängen, was er gesehen und erlebt hatte – bevor die segensreiche Dunkelheit ihn von dem Ungeheuer aus dem Meer weggeholt hatte:

Aus einem Loch in der konturlosen Masse, ungefähr dort, wo einst ein Auge gesessen hatte, lugte ein Fisch hervor. Ein silbrig schimmernder Fisch, nicht größer als eine Sardelle, mit schwarzen Augen und vibrierenden Flossen, sie starrten einander an, der Junge und der Fisch, dann zappelte der Fisch und fiel aus dem toten Kopf in den heulenden Mund des Jungen.

»Von jetzt an gibt es am Heiligen Abend immer Fisch.«

Yngvar Stubø nahm den Kabeljaukopf vom Teller, saugte das Auge aus und kaute nachdenklich darauf herum. Seine Schwiegermutter, die ihm gegenüber am ovalen Esstisch saß, spitzte verärgert den Mund und wandte sich mit hochgezogenen Augenbrauen ab.

Ihr Mann hatte schon zwei Glas zu viel intus. Er zeigte mit Messer und Gabel auf seinen Schwiegersohn. »Der Junge da macht's richtig! Ein echtes Mannsbild isst den ganzen Fisch.«

»Wenn wir bei der Wahrheit bleiben wollen«, begann seine Frau, »dann ist Schweinerippe am Heiligen Abend in dieser Familie Brauch seit ...«

»Tut mir leid, Mama!«

Inger Johanne Vik seufzte und legte ihr Besteck ab. »Es war ein Fehler, okay? Ein blöder und ziemlich belangloser kleiner Fehler. Kannst du diese Rippe nicht einfach vergessen? Der Mittlere Osten steht in Flammen, die Finanzkrise wütet, und du machst einen solchen Aufstand, weil Strøm-Larsen meine Bestellung verschusselt hat? Alle an diesem Tisch essen gern Kabeljau, Mama, es kann doch nicht so verdammt ...«

»Es passt überhaupt nicht zu dir, so zu fluchen, meine Liebe. Außerdem habe ich noch nie erlebt, dass Strøm-Larsen irgendwas vergisst. Ich habe schon vor deiner Geburt beim besten Schlachter in der Stadt eingekauft und habe nie ...«

»Mama! Kannst du nicht einfach ...«

Inger Johanne machte den Mund zu, rang sich ein Lächeln ab und sah zu ihrer Tochter Ragnhild hinüber. Die bald Fünfjährige starrte ihren Vater neugierig an, während der das andere Auge verzehrte.

»Schmeckt das lecker, Papa?«

»Mmmm ... seltsam und interessant und lecker.«

»Es schmeckt nach Fischauge«, sagte Kristiane und klopfte rhythmisch mit der Gabel auf ihren Teller. »Das liegt doch auf der Hand. Fischauge in Seifenlauge.«

»Lass das doch«, sagte die Großmutter freundlich. »Kannst du nicht Omas liebes Mädchen sein und mit dem Lärm aufhören?«

»Es gibt Leute, die essen gern Fisch«, sagte Ragnhild. »Und es gibt Fische, die essen gern Menschen. Das macht die Sache gerecht. Hai, zum Beispiel. Feiern die Haie Heiligabend, Papa? Kriegen die vor den Geschenken kleine Mädchen zu essen?«

Sie lachte.

»Nicht nur Haie essen Menschen«, sagte Kristiane, wie üblich hatte sie keinen Sinn für den Humor ihrer kleinen Schwester.

Wundersamerweise wirkte sie physisch ganz und gar unberührt von den Ereignissen des Samstags, ein leichter Schnupfen und eine verstopfte Nase waren alles. Welche Auswirkungen das Erlebnis auf ihre Psyche haben würde, war schwieriger zu beurteilen. Bisher hatte sie kein Wort dazu gesagt. Inger Johanne glaubte nur eine winzige Veränderung zu spüren, nämlich die, dass die Abstände, in denen Kristiane auswendig gelernte Texte aufsagte, seit der Hochzeit der Schwester größer geworden waren. Vier Tage war es nun her. Yngvar betrachtete alles wie immer aus einem positiven Blickwinkel, die Kleine befand sich in einer Phase, in der sie mehr Fragen stellte. Überlegte. Neugierig war, nicht nur wiederholte.

»Sehr viele Fischarten ernähren sich auf komplizierte Weise«, sagte sie langsam und sah irgendetwas in weiter Ferne an. »Unter bestimmten Voraussetzungen nehmen sie auch Menschenfleisch, wenn die Gelegenheit sich bietet.«

»Jetzt reden wir über etwas Netteres«, schlug die Großmutter vor. »Was wünscht ihr euch denn am meisten?«

»Das weißt du, Oma. Du hast unsere Wunschzettel schon vor langer Zeit bekommen. Der Tote, den sie am Wochenende aus dem Hafenbecken gezogen haben, zum Beispiel, an dem Abend, als Mama so wütend auf mich war, weil ich ...«

Inger Johanne schaute flehend zu Yngvar hinüber.

»Oma hat recht«, sagte sie rasch, als er ihren Blick nicht aufging. »Es ist der Heilige Abend, und da können wir über etwas ...«

»Der hatte schon ewig lange im Wasser gelegen«, sagte Kristiane und schluckte, ehe sie Kartoffelbrei auf ihre Gabel schob. »Das hat in der Zeitung gestanden. Und dann schwemmt man auf. Wird dick wie ein Ballon. Weil der Menschenkörper salzig ist und Wasser aus der Umgebung anzieht. Das wird Osmose genannt. Wenn zwei Flüssigkeiten mit unterschiedlicher Osmolarität, also Salzbalance, durch eine halbdurchlässige Membran getrennt werden, zum Beispiel durch die Zellwände in einem Menschen, wird das Wasser hindurchsickern, zum Ausgleich für ...«

Die Großmutter war sichtlich blass geworden.

Der Großvater glotzte, dann klappte er den Mund hörbar zu. »Dieses Kind«, sagte er und grinste. »Du bist ja vielleicht ein tüchtiges Mädchen.«

»Das ist überaus beeindruckend«, sagte Yngvar ruhig und wischte sich mit einer riesigen weißen Stoffserviette den Mund ab. »Aber Oma und Mama haben ganz recht. Der Tod ist nicht gerade ein Thema für ...«

»Aber Yngvar«, fiel seine Stieftochter ihm ins Wort. »Bedeutet das, dass eine Leiche noch mehr zum Ballon wird, wenn sie in Süßwasser liegt?«

»Was ist eine Leiche, Mama?«

Ragnhild hatte den Fischkopf vom Teller ihres Vaters genommen. Jetzt stülpte sie ihn sich über die Nase und schaute durch die leeren Augenhöhlen.

»Wuää«, brummte sie und lachte. »Was ist eine Leiche?«

»Eine Leiche ist ein toter Mensch«, sagte Kristiane. »Und wenn tote Menschen ganz lange im Meer liegen, werden sie angefressen. Von Krebsen und Fischen.«

»Und Haien«, fügte ihre kleine Schwester hinzu. »Vor allem von Haien.«

»War die Leiche denn angefressen?«, fragte der Großvater mit deutlichem Interesse. »Darüber hat in der Zeitung nichts gestanden. Hast du den Fall? Lass mal hören, Yngvar. Wenn ich *Aftenposten* heute richtig verstanden habe, wissen sie noch nicht, wer es ist.«

»Nein, das ist ein Osloer Fall, ich weiß auch nur, was in der Zeitung gestanden hat. Du weißt doch, ich bin bei der Kripo.«

Er bedachte seinen Schwiegervater mit einem bemühten Lächeln. »Wir unterstützen den Polizeibeizirk Oslo meistens nur mit technischen Dingen. Und bei Fahndungen. Internationaler Zusammenarbeit. Solchen Dingen, wie ich ja schon oft gesagt habe. Und jetzt wechseln wir das Thema. Okay?«

Yngvar erhob sich energisch und fing an, den Tisch abzuräumen. Es wurde still in der Runde. Nur das Klappern von Geschirr und Besteck, die in die Spülmaschine sortiert wurden, mischte sich mit den Stimmen des Knabenchors aus dem Fernsehen der Wohnung unter ihnen. Inger Johanne ertappte sich dabei, dass sie sich vor den Fischresten ekelte, die sie von den Tellern in den Mülleimer kratzte.

Sie hatte die Schweinerippe wie immer im allerletzten Moment besorgen wollen. Als sie an diesem Morgen gegen zehn bei Schlachter Strøm-Larsen gefragt hatte, war bereits alles ausverkauft gewesen. Sie hätte schwören können, vor zwei Wochen telefonisch bestellt zu haben, aber niemand konnte sich erinnern. Die Verkäufer hatten um Entschuldigung gebeten und das stärkste Bedauern für diese gelinde gesagt unerfreuliche Situation ausgesprochen, aber Schweinerippe war nun einmal ausverkauft. Der Ladenbesitzer hatte sich einen milden Tadel

nicht verkneifen können: Für das Festmahl musste doch lange vor dem Heiligen Abend gesorgt werden.

Die Vorstellung, der Mutter Billigrippe aus einem Supermarkt aufzutischen, wirkte für Inger Johanne noch unmöglicher, als Kabeljau zu servieren.

»Ich hätte doch das verdammte Schwein bei Rimi kaufen und behaupten sollen, dass es von Strøm-Larsen kommt«, flüsterte sie Yngvar zu und stellte den letzten Teller in die Maschine. »Sie hat ja kaum etwas angerührt.«

»Schön blöd von ihr«, flüsterte Yngvar zurück. »Ganz ruhig bleiben.«

»Können wir ein wenig lüften?«, fragte die Mutter laut und deutlich. »Kein böses Wort über den Kabeljau, der ist gesund und schmackhaft, aber der Duft von frisch gebratener Rippe macht eben viel von der Weihnachtsstimmung aus.«

»Bald wird es nach Kaffee duften«, sagt Yngvar munter. »Den Kaffee trinken wir zum Dessert, ja?«

Einen Stock tiefer war der Knabenchor bei »Schön ist's auf Erden« angekommen. Ragnhild stimmte ein und lief zum Fernseher, um ihn einzuschalten.

»Kein Fernsehen jetzt, Ragnhild!«

Inger Johanne versuchte zu lächeln, als sie an den Tisch trat: »Am Heiligen Abend wird bei uns nicht ferngesehen, das weißt du. Und schon gar nicht beim Essen.«

»Ich finde es ja eine sehr gute Idee«, widersprach die Großmutter. »Wir haben doch ohnehin zu früh gegessen. Es ist so nett, den Knabenchor zu hören. In seinen prachtvollen Stimmen liegt so viel von Weihnachten. Ihr Gesang gehört zu den schönsten Dingen, die ich kenne. Komm, Ragnhild, dann suchen du und die Oma den richtigen Sender.«

Ein Rotweinglas fiel klirrend auf den Küchenboden.

»Nichts passiert, nichts passiert!«

Yngvar rief und lachte und lärmte.

Inger Johanne stürzte zur Toilette.

»Die Seele wiegt einundzwanzig Gramm«, sagte Kristiane.

»Ach, tut sie das?«

Der Großvater schenkte sich das Aquavitglas zum fünften Mal voll.

»Ja«, sagte Kristiane ernsthaft. »Wenn man stirbt, wird man einundzwanzig Gramm leichter. Aber man kann sie nicht sehen. Nicht sehen und nicht lachen und gar nichts.«

»Nicht sehen?«

»Die Seele. Man kann nicht sehen, wie sie wegfliegt.«

»Kristiane«, sagte Yngvar aus der Küche. »Das war mein Ernst: Schluss. Wir reden nicht mehr über Tod und Verderben, okay? Außerdem ist das mit der Seele Unsinn. Es gibt überhaupt keine Seele. Das ist nur ein religiöser Begriff. Möchtest du zum Nach-tisch Tee mit Honig?«

»Dam-di-rum-ram«, sagt Kristiane monoton.

»O nein ...«

Inger Johanne war aus dem Badezimmer zurückgekehrt. Sie ging neben ihrer Tochter in die Hocke. »Sieh mich an, Herzchen. Sieh mich an.«

Vorsichtig fasste sie der Kleinen unters Kinn. »Yngvar hat gefragt, ob du Tee möchtest. Tee mit Honig. Möchtest du?«

»Dam-di-rum-ram.«

»Es kann doch nicht gut sein, dem Kind Tee zu geben, wenn es in diesem ... Zustand ist, oder? Komm zu Oma, mein Kind, dann hören wir uns die tüchtigen Jungen an. Komm her, mein Mädchen.«

Yngvar stand für seine Schwiegermutter unsichtbar in der Küche. Er winkte Inger Johanne zu und formte mit dem Mund die Worte: »Gar nicht drum kümmern. Stell dich taub.«

»Dam-di-rum-ram«, sagte Kristiane.

»Du bekommst genau das, was du dir gewünscht hast«, flüsterte Inger Johanne. »Was du dir am allermeisten gewünscht hast.«

Inger Johanne wusste, dass es keinen Zweck hatte. Kristiane entschied selbst, wo sie war. Seit vierzehn Jahren lebte sie nun schon so eng mit dem Kind zusammen, dass sie ab und zu nicht



mehr sehen konnte, wer sie war und wer ihre Tochter. Aber sie hatte noch immer nicht die Antwort auf die Frage gefunden, was das Kind von einem Zustand in den anderen überwechseln ließ. Einzelne Muster hatten sie gelernt, sie und Yngvar und Kristianes Vater Isak. Äußerungen und Gewohnheiten, Gerichte, die vermieden werden sollten, Gerichte, die ihr guttaten, Medikamente, die sie ausprobiert und übereinstimmend als unwirksam wieder abgesetzt hatten, einzelne Wege, die das Leben mit Kristiane etwas leichter machten. Aber fast immer wanderte die Tochter durch ihre eigene Landschaft, nach ihrer eigenen Karte und ihrem unverständlichen Gutdünken.

»Mama liebt dich mehr als den Himmel«, flüsterte Inger Johanne, ihre Lippen kitzelten das Ohr der Tochter, die lächelte.

»Papa kommt«, sagte sie.

»Ja, bald kommt Papa. Wenn er bei Omi und Opi gegessen hat, kommt er her zu seinem Mädchen.«

Kristianes Blick war ganz und gar ausdruckslos. Ihre Augen schienen sich unabhängig voneinander zu bewegen, und das machte Inger Johanne Angst. Normalerweise waren sie auf etwas fixiert, was die anderen nicht sehen konnten.

»Die Dame war ...«

»Sie heißt Albertine«, fiel Inger Johanne ihr ins Wort. »Albertine hat geschlafen.«

»Es war so kalt. Ich konnte dich nicht finden, Mama.«

»Aber ich habe dich gefunden. Am Ende.«

Inger Johanne konzentrierte sich so sehr auf das Kind, dass sie nicht auf ihre Mutter geachtet hatte. Zunächst nahm sie deren Duft wahr, irgendein Parfüm, das sie von Inger Johannes Schwester bekommen hatte und das mehr gekostet hatte, als Inger Johanne in einem ganzen Jahr für Kosmetik ausgab.

Geh weg, versuchte sie mit ihrem ganzen Wesen auszudrücken. Sie krümmte den Rücken und wich ein wenig zur Seite, noch immer in der Hocke.

»Kristiane«, sagte ihre Mutter ruhig und entschieden. »Jetzt kommst du zu Oma. Zuerst machen wir das rote Geschenk mit

dem rosa Band auf. Das ist für dich. Darin liegt eine Schachtel mit einem Deckel. Wenn du die Schachtel aufmachst und noch einen Deckel wegnimmst, findest du ein Mikroskop. Wie du es dir gewünscht hast. Jetzt halte ich dir die Hand hin, so ...«

Inger Johannes Hände lagen noch immer auf Kristianes schmalen Oberschenkeln.

»Mikroskop«, sagte Kristiane. »Von griechisch micron, klein, und skopein, schauen.«

»Ganz recht«, sagte die Großmutter. »Komm jetzt.«

Der Knabenchor war verstummt. Ragnhild schaltete den Fernseher aus. Das taten auch die Nachbarn einen Stock tiefer. Aus der Küche strömte Kaffeeduft, und draußen war die Welt so still, wie sie das nur an diesem einen Abend im Jahr war, wenn die Kirchen leer waren, die Glocken nicht mehr läuteten, und niemand mehr auf dem Weg von etwas oder zu jemandem war.

Die lange, schmale Hand der Großmutter stahl sich zu Kristianes.

»Oma«, sagte das Mädchen und lächelte. »Ich will mein Mikroskop.«

Aber dabei sah sie Inger Johanne an. Ihr Blick war fest und es dauerte, bis sie endlich mit ihrer Großmutter zum Sofa ging, um das Geschenk zu öffnen, das keine Überraschung mehr war.

Inger Johanne erhob sich mit steifen Beinen.

Ein Hauch von Glück streifte sie, um zu verfliegen, noch ehe sie danach hatte greifen oder ihn hatte erkennen können.

Für Eva Karin Lysgaard war Glück ein klarer Begriff.

Glück gab es im Glauben an Jesus Christus. An jedem einzelnen Tag, seit sie mit sechzehn auf einem Waldspaziergang dem Erlöser begegnet war, erlebte sie voller Freude Seine Nähe. Sie sprach mit Ihm, und oft bekam sie Antwort. Auch wenn sie traurig war, und natürlich kam das vor bei einer Frau von zweiundsechzig, war Jesus bei ihr, spendete Trost und Hilfe und unendliche Liebe.

Es ging auf elf Uhr am Abend Seines Geburtstages zu.

Eva Karin Lysgaard hatte eine Verabredung mit Jesus. Einen Pakt mit ihrem Ehemann Erik und mit ihrem Herrn. Als das Leben für sie und Erik nur noch aus Finsternis bestand, hatten sie einen Ausweg aus allen Schwierigkeiten erkannt. Es war nicht der einfachste Weg gewesen, sie hatten Zeit gebraucht, um ihn zu finden, und das alles musste geheim bleiben, zwischen ihr, Erik und dem Erlöser.

Jetzt war sie dort. Auf dem Weg.

Regen wehte vom Hafen herüber und schmeckte nach Salz. Hinter vielen Fenstern in den malerischen kleinen Häusern leuchtete noch sanftes Licht, für die meisten war der Heilige Abend noch nicht zu Ende. Sie stolperte über einen Pflasterstein, als sie um die Ecke von Forstandersmauet bog, fing sich aber schnell wieder. Ihre Brille war beschlagen, und sie konnte nicht klar sehen. Das spielte keine Rolle. Das hier war ihr Weg, sie war ihn schon oft gegangen.

Verwundert blieb sie für einen Moment stehen.

Es waren Schritte, die sie da hörte, ein Stück hinter sich.

Sie war schon seit über zwanzig Minuten unterwegs und ihr war kein anderes Lebewesen begegnet als eine Hinterhofkatze und die Möwen, die jämmerlich über dem Hafenbecken schrien.

»Bischöfin Lysgaard?«

Sie drehte sich zu der Stimme um. »Ja?«, fragte sie leise.

Etwas war mit seiner Stimme, etwas Fremdes. Hart, vielleicht. Anders, jedenfalls.

»Wer sind Sie? Kann ich Ihnen irgendwie behilflich sein?«

Als er sie mit dem Messer traf, wusste sie, dass sie sich geirrt hatte. In den sechzehn Sekunden zwischen dem Augenblick, in dem sie erkannte, dass sie sterben würde, und dem, in dem sie nicht mehr lebte, leistete sie keinerlei Widerstand. Sie sagte nichts und fiel zu Boden, den Fremden über sich, den Mann mit dem Messer, er ging sie nichts an. Sie war es, die sich geirrt hatte. In so vielen Jahren hatte sie geglaubt, Jesus auf ihrer Seite zu haben. In ihrem eitlen Glauben daran, Er habe vergeben und

zugestimmt, hatte sie mit einer Lüge gelebt, die zu groß war, um damit weiterzuleben.

Und im Augenblick des Todes, als es nichts mehr zu sehen gab und alle Empfindungen verschwanden, fragte sie sich, was Er, der mit dem Ewigen Leben, nicht hingenommen hatte, die Lüge oder die Sünde.

Es kommt wohl auf dasselbe heraus, dachte sie.

Und starb.

»Das Jesuskind kann doch keine 2008 Jahre alt sein«, sagte Ragnhild und gähnte. »Niemand lebt ewig!«

»Nein«, sagte Yngvar. »Jesus ist sogar ziemlich jung gestorben. Wir feiern Weihnachten, weil er zu Weihnachten geboren wurde.«

»Dann müssten wir Luftballons haben. Ohne Luftballons ist doch nicht richtig Geburtstag. Glaubst du, das Jesuskind hat gern welche?«

»So was gab es in alten Zeiten sicher nicht. Aber jetzt musst du schlafen, meine Süße. Es ist gleich eins. Eigentlich ist schon der erste Weihnachtstag.«

»Gewonnen«, jubelte Ragnhild. »Ist jetzt schon später als elf?«

Yngvar nickte und wickelte das Kind zum dritten Mal seit zwei Stunden in die Decke. »Jetzt musst du schlafen.«

»Warum ist eins später als elf, wenn eins doch eine kleine Zahl ist und elf eine große? Kann ich zu Silvester auch so lange aufbleiben?«

»Das werden wir sehen. Jetzt musst du schlafen.«

Er küsste sie auf die Nase und ging zur Tür.

»Du, Papa...«

»Du musst schlafen. Papa wird böse, wenn du jetzt nicht liegen bleibst. Ist das klar?«

Er berührte den Lichtschalter, und das Zimmer lag im rötlichen Lichtschein einer Kette aus kleinen Leuchtherzen, die sich um ein Fenster zog.

»Aber Papa, nur eins doch...«

»Was denn noch?«

»Das ist eigentlich ein bisschen blöd, dass Kristiane das schöne Mikroskop bekommen hat. Sie macht es ja doch bloß kaputt.«

»Vielleicht. Aber sie hat es sich gewünscht.«

»Warum hab ich kein Mikro ...«

»Ragnhild. Jetzt werde ich wirklich böse. Jetzt legst du dich sofort ...«

Das Rascheln der Decke brachte ihn zum Verstummen.

»Gute Nacht, Papa. Hab dich lieb.«

Yngvar lächelte und zog die Tür zu. »Ich dich auch. Bis morgen.«

Er schlich durch den Gang. Kristiane schlief schon lange, konnte aber davon geweckt werden, dass eine Hühnerfeder zu Boden fiel. Als er an ihrer Tür vorbeikam, hielt er den Atem an. Dann fuhr er zusammen.

Telefon? Um ein Uhr nachts am Heiligen Abend?

Mit zwei Sprüngen hatte er die Wohnzimmertür erreicht, um dem Lärm so schnell wie möglich ein Ende zu machen. Inger Johanne war ihm glücklicherweise zugekommen. Sie stand vor dem Weihnachtsbaum und redete leise. Der Baum war in kläglichem Zustand, da Jack, Kristianes gelbbrauner Köter, durchgedreht war und ihn umgestoßen hatte. Die Schwiegermutter hatte ein eingepacktes Kotelett unter die Geschenke gelegt, weshalb man dem Hund kaum einen Vorwurf machen konnte.

»Hier ist er«, hörte er Inger Johanne sagen, ehe sie ihm das Telefon reichte.

Sie machte das resignierte Gesicht, bei dem er immer einen Stich im Zwerchfell verspürte. Wie um Entschuldigung zu bitten, hob er die Hand, ehe er zum Hörer griff.

»Stubø hier.«

Inger Johanne lief planlos im Zimmer hin und her. Hob hier ein Spielzeug hoch, dort ein Buch. Legte sie an einen Platz, an den sie auch nicht gehörten. Verschob einen Christstern und verkrümelte dabei Blumenerde auf der Tischdecke. Dann

schlenderte sie zur Küche, brachte es aber nicht über sich, die Spülmaschine zu leeren, um den nächsten Turm aus schmutzigem Geschirr hineinzustellen. Sie war erschöpft und beschloss, lieber den letzten Rest aus der Rotweinflasche zu trinken, die ihre Schwester ihr geschenkt hatte. Nach Aussage der Mutter hatte die über dreitausend Kronen gekostet, was Yngvar dermaßen empörte, dass er sein Glas aus einem Karton mit italienischem Billigwein gefüllt hatte.

»Na gut«, hörte sie Yngvar sagen. »Wir reden morgen weiter. Hol mich um sechs hier ab.« Er beendete das Gespräch.

»Um sechs«, stöhnte Inger Johanne. »Da hätten wir endlich mal ein bisschen länger schlafen können.«

Sie setzte sich aufs Sofa.

»Das war doch ein richtig netter Abend«, sagte Yngvar und ließ sich neben sie fallen. »Dein Vater war wie immer reizend und nervig zugleich. Deine Mutter ... deine Mutter ...«

»War gemein zu mir, nett zu Ragnhild, großartig mit Kristiane und herablassend dir gegenüber. Und einfach hinreißend zu Isak, als er dann endlich auftauchte. Wie immer. Wer ist tot?«

»Was?«

»Der Anruf?«

Inger Johanne nickte zum Telefon auf dem Couchtisch hinüber.

»Ach. Verzwickte Sache.«

»Wenn die Arbeit am Heiligen Abend ruft, muss es ja wohl verzwickt sein. Worum geht es?«

Yngvar griff nach seinem Glas und setzte es so eifrig an den Mund, dass er einen roten Schnurrbart hatte, als er es wieder wegstellte. Dann riss er sich zusammen, schaute auf die Uhr und lief in die Küche. Inger Johanne hörte, wie er ins Spülbecken spuckte.

»Ich muss vielleicht morgen fahren«, sagte er und wischte sich mit seinem Ärmel den Mund, als er zurückkam. »Jedenfalls muss ich klar denken können.«

»Du denkst doch immer klar.«

Er lächelte und ließ sich wieder neben sie fallen. Der Couchtisch war noch immer bedeckt mit Geschenkpapier, Gläsern, Kaffeetassen und Limonadeflaschen. Mit einer Behutsamkeit, die niemand dem schweren Mann zugetraut hätte, legte er die Beine auf den Tisch, mitten hinein ins Durcheinander.

»Eva Karin Lysgaard«, sagte er und nippte an einer Flasche Mineralwasser, die er sich aus der Küche geholt hatte. »Sie ist tot.«

»Eva Karin Lysgaard? Die Bischöfin? Bischöfin Lysgaard?«

Er nickte.

»Wieso denn? Ich meine, wenn sie dich anrufen, muss doch ein Verbrechen vorliegen. Ist sie umgebracht worden? Bischöfin Lysgaard umgebracht? Wie denn? Wann?«

Yngvar rieb sich das Gesicht, als könnte ihn das nüchterner machen. »Ich weiß noch ganz wenig. Es muss vor nur ... «

Er warf einen Blick auf die Uhr. »... vor etwas mehr als zwei Stunden passiert sein. Sie wurde erstochen, mehr weiß ich nicht. Na ja, auch das weiß ich nicht mit Sicherheit, aber es sieht bisher so aus, als sei eine tiefe Stichwunde in der Herzgegend die Todesursache. Sie wurde auf der Straße niedergestochen. Im Freien also. Der Polizeiabschnitt Hordaland bittet uns in einem solchen Fall eigentlich nicht um Unterstützung, zumindest nicht so schnell. Aber das hier wird ... na ja. Sigmund Berli und ich fahren morgen jedenfalls hin.«

Inger Johanne stellte ihr Weinglas ab. »Himmel«, mehr fiel ihr nicht ein.

Sie blieben schweigend sitzen. Inger Johanne fröstelte. Eva Karin Lysgaard. Die sanftmütige prominente Bischöfin von Bjørgvin. Ermordet. Am Heiligen Abend. Inger Johanne versuchte, eine Gedankenreihe zu Ende zu führen, aber ihr Gehirn drehte sich im Leerlauf.

Noch am Freitag, an dem Tag, an dem die verdammte Hochzeit stattgefunden hatte, war Bischöfin Lysgaard in der Wochenendbeilage von *Dagbladet* porträtiert worden. Vier Seiten nur über sie. Inger Johanne hatte an jenem Tag keine Zeitungen

lesen können, hatte die Ausgabe aber gekauft und für später aufbewahrt. Sie war noch immer nicht dazu gekommen.

Jetzt nahm sie die Beilage aus dem Zeitungskorb und legte sie auf ihre Knie. »Hier«, sagte sie, »Bischöfin ohne Peitsche.«

Beide beugten sich über die Zeitung. Das Bild auf der Titelseite zeigte das Gesicht einer älteren Frau. Die Augen waren mandelförmig, zogen sich aber leicht nach unten. Das ließ sie trotz ihres Lächelns traurig aussehen. Die Iris war tiefbraun, fast schwarz, und sie hatte dunkle, breite Augenbrauen. Trotz der Falten um die Augen fielen ihre außergewöhnlich langen Wimpern auf.

»Ziemlich hübsche Frau«, murmelte Yngvar und wollte weiterblättern.

»Nicht hübsch eigentlich. Etwas Besonderes. Eigenartig. Sie sieht genauso lieb aus, wie sie im ... Leben gewirkt hat.«

Inger Johanne konnte den Blick nicht abwenden. Yngvar gähnte ausgiebig. »Verzeihung«, sagte er und schüttelte den Kopf. »Aber ich sollte mir wohl noch ein wenig Schlaf holen. Eigentlich müssten wir aufräumen, sonst bleibt morgen alles an dir hängen, und das kann ...«

»Im Freien«, fiel Inger Johanne ihm ins Wort. »Hast du gesagt, sie sei im Freien getötet worden? Am Heiligen Abend?«

»Ja. Wie durch ein Wunder hat eine Hundestreife sie gefunden. Eine von den wenigen, die Abenddienst hatten. Sie lag einfach da, auf der Straße. So gesehen haben wir einen großen Vorteil. Ausnahmsweise scheint die Presse nicht innerhalb von Minuten von dem Mord erfahren zu haben. Und morgen wird nichts in den Zeitungen stehen.«

»Die Nachrichten im Netz sind genauso schlimm«, murmelte Inger Johanne und sah noch immer das Bild der Bischöfin von Björgvin an. »Schlimmer eigentlich. Außerdem gibt es Mobiltelefone. Für so einen Fall spielt es doch keine Rolle, dass niemand im Dienst ist. Aber warum musst du eigentlich hinfahren? Die Polizei in Bergen müsste so einem Fall doch gewachsen sein?«

Yngvar deutete ein Lächeln an.



Die Kripo war wirklich nicht mehr das, was sie einmal gewesen war. Aus einer Art Elitetruppe, die vor fast fünfzig Jahren als Mordkommission bekannt gewesen war, hatte sich die Zentrale Kriminalpolizei nach und nach zu einer größeren Organisation mit Spitzenkompetenz für taktische und vor allem technische Ermittlung entwickelt. Der Organisation wurden immer mehr und immer größere Aufgaben übertragen, national und international. In den Augen der Öffentlichkeit galt sie bis zur Jahrtausendwende vor allem als Hilfstruppe, auf die die Polizei in größeren Fällen zurückgriff, besonders in Mordfällen. Aber die Zeiten änderten sich – und die Kriminalität mit ihnen. Im Jahre 2005 wurde die Kripo aufgelöst, um dann als neues Organ mit dem Namen »Nationale Einheit zur Bekämpfung organisierter und anderer schwerwiegender Kriminalität« wiederaufzuerstehen. Auf Norwegisch hätte das eine absurde Abkürzung ergeben. Es hagelte Proteste gegen den neuen Namen, und es wurde ziemlich deutlich gesagt, er klinge wie eine wenig appetitliche Umschreibung für Erbrochenes. Die Angestellten setzten sich am Ende durch, und im Februar 2009 würde die Kripo unter ihrem wohlklingenden alten Namen ihren fünfzigsten Geburtstag feiern.

Aber die Aufgaben hatten sich verändert, passend zum verworfenen Namen.

Die Polizeieinheiten überall im Land waren jetzt größer, stärker und kompetenter. Das Paradoxon bei der Bekämpfung der Kriminalität war, dass die wachsende und immer professionellere Kriminalität zu einer größeren und kompetenteren Polizei führte. Als auch die kleinen Polizeiabschnitte mit immer mehr Mordfällen konfrontiert wurden, wuchs auch ihre Kompetenz. Sie lösten ihre Fälle selbst. Jedenfalls galt das für den taktischen Teil der Ermittlungen.

Yngvar hielt seinen Mund an Inger Johannes Ohr: »Ich bin eben so gut, weißt du.«

Sie lächelte wehmütig.

»Und außerdem wird das einen gewaltigen Krach geben«,

fügte er hinzu und gähnte wieder. »Ich nehme an, denen in Bergen graust es schon. Wenn sie mich also wollen, dann sollen sie mich auch kriegen.«

Er stand auf und schaute sich mit verdrossener Miene im Zimmer um. »Nehmen wir uns das Größte vor?«

Inger Johanne schüttelte den Kopf. »Wieso war sie draußen?«, fragte sie langsam.

»Was?«

»Was in aller Welt hatte sie so spät am Heiligen Abend noch draußen vor?«

»Keine Ahnung. Wollte vielleicht eine Freundin besuchen.«

»Aber ...«

»Inger Johanne. Es ist spät. Ich weiß fast nichts bisher. Und ich muss morgen viel zu früh nach Bergen. Es hat keinen Sinn, mit den wenigen Auskünften, über die wir verfügen, spekulieren zu wollen. Das weißt du genau. Also räumen wir auf oder gehen wir schlafen.«

»Gehen wir schlafen«, sagte Inger Johanne.

Sie ging in die Küche, holte eine Flasche Mineralwasser und beschloss, die Zeitung mit dem Porträt mit ins Bett zu nehmen. Dem nächsten Tag würde sie sich stellen müssen, wenn er da wäre.

»Stimmt was nicht?«, fragte Yngvar, als sie mitten im Raum wie angewurzelt stehen blieb.

»Nein ... Ich bin nur plötzlich so schrecklich ... traurig.«

Erstaunt schaute sie auf.

»Natürlich ist man betroffen«, sagte Yngvar und legte die Hand an ihre Wange.

»Nein, das ist es nicht. Ich fühle mich nicht berührt ... Ich lasse mich von deinen Fällen nicht berühren. Aber diese Bischöfin, die hat immer so ... gütig gewirkt.«

Yngvar lächelte und küsste sie behutsam. »Wenn du und ich eins wissen«, sagte er und nahm ihre Hand, »dann, dass auch die Guten ermordet werden. Komm jetzt.«

Es wurde eine schlaflose Nacht. Als der Tag endlich seine

Forderungen an sie stellen wollte, hatte Inger Johanne den Artikel über Bischöfin Eva Karin Lysgaard so oft gelesen, dass sie ihn auswendig konnte.

Was aber in keiner Weise eine Hilfe war.